

vertrat dazu folgende Meinung: Die Kirche San Giovanni e Paolo ist am Freitag nach Aschermittwoch statio des römischen Fastengottesdienstes. In der Tagesmesse wird das Evangelium gelesen, in dem der Herr auf den Vater im Himmel weist, „der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und Regen schickt über Gerechte und Ungerechte“. Diese starken Worte haben auf das einfache Volk immer groß gewirkt. Und so hat es den einen der beiden mit der „Sonne“, den anderen mit der „Regenwolke“ in den bildlichen Darstellungen ausgestattet. Hat aber einmal ein Heiliger ein sprechendes Attribut (Zeichen) in seinen Händen, so knüpfen sich rasch und vielfältig neue Hoffnungen der immer bittenden Beter daran. „Sonne“ und „Wolke“ mögen St. Johann und Paul bald als Fürsprecher in den Wettersorgen der bäuerlichen Bevölkerung erklärt haben; nur so mögen sie als gewaltige „Wetterherrn“ bei uns Fuß gefaßt haben.

Auf unserem alten Hochaltar standen die fast lebensgroßen Figuren der beiden Wetterherrn. Der eine hielt in der Hand das Antlitz der Sonne, der andere das Zeichen des Blitzes, und beide trugen das Schwert als Zeichen des Martertodes. Der 26. Juni wurde in unserer Gemeinde noch vor zwei Jahrzehnten festlich begangen. Erst die strukturelle Umwandlung unseres Dorfes in eine Pendler- und Siedlergemeinde ließ dieses Fest – ähnlich anderen – „aussterben“.

Das vorchristliche Mittsommerfest, in dessen Vordergrund die Sommernacht stand, währte an die vierzehn Tage. Sommerbeginn, Sommernacht und der Wetterherrntag, unmittelbar vor dem Hochfest Peter und Paul, verbanden sich zu einer Einheit.

Der Hohe Frauentag; in den „Frauendreißigern“

(Nach Prof. R. Sinwel)

„Frauendreißiger“ heißt im bäuerlichen Volksmunde die Zeit von Mitte August bis Mitte September, genau vom Tage Mariä Himmelfahrt oder dem „Hohen Frauentag“ (15. August) bis zum Tag der Kreuzerhöhung (14. September), an dem vielerorts die Wettersegen endigten; in Schwoich erst am Ägidius-tag, dem 1. September. In diese Zeit fallen drei Marienfeste, nämlich außer Mariä Himmelfahrt noch Mariä Geburt (8. September), auch der „Kleine Frauen-

tag“ genannt, und Mariä Namensfest, und wie früher die dreißig abendlichen Rosenkranzandachten oder die „Dreißiger-Rosenkränze“.

Im Leben der Kirche kommt das aus Urväterzeit vererbte Vertrauen zu den in dieser Zeit besonders wohltätigen Kräften der Pflanzenwelt in einer Feier zum Ausdruck, die vielleicht zu den lieblichsten aller Gebräuche gehört, in der sogenannten *Büschl-* oder *Kräuterweihe*. Der eigentliche Weihtag ist der Mariä-Himmelfahrts-Tag, daher auch „Büschl-Frauentag“, „Unsere Frauen-Wurzweih“ und „Blumenkirchweih“ anderorts geheißten, angeblich deshalb, weil nach der Legende am Tag nach der Bestattung Mariä deren Grab nur mit Blumen gefüllt war. An vielen Orten des Unterinntals findet die Büschlweihe jedoch erst zu Mariä Geburt statt, so auch einst in Schwoich. Nach altem Herkommen sollte das Einsammeln der Kräuter und Blumen für die Weihbüschl erst nach dem Feierabend oder Abendgebetläuten des Vortages oder vor dem Sonnenaufgang des Festtages selbst durch unschuldige Knaben und Mädchen unter Schweigen und Beten geschehen. Daran hält man sich heute freilich nicht mehr. Hauptsache war, daß am Weihtag morgens ein stattlicher Buschen, dessen Umfang sich nach der Größe des Bauernhofes bzw. Viehstandes richtete, fertig war und daß die „glichten“ (richtigen) Pflanzen darin nicht fehlten. Wenn die Stunde des Hauptgottesdienstes herannahte, dem der Weihesege vorausging, dann sah man die Bäuerinnen und Mädchen mit den mächtigen „Weichbuschen“, in den Armen sich der Kirche nähern. Die Sträube wurden vorne am Speisgitter vor dem Hochaltar abgelegt, und nach der Weihe und dem Gottesdienst wurden die Weihbüschl unter das Hausdach gebracht und blieben dort bis zu ihrer Verwendung aufbewahrt.

Die Verwendung war ortsweise recht verschieden. Allgemein üblich war es, von den Weihkräutern an den drei sogenannten Rachnächten (am Vorabend zum Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigstag) in die Räucherpfanne ein paar Zweiglein zu geben und dem Vieh ins „Leck“ oder „Gsött“ zu mischen. Letzteres geschah auch häufig, wenn das Vieh krank war oder zum erstenmal ausgetrieben wurde. Eine feste Gepflogenheit war es auch, bei schweren Gewittern geweihte Kräuter ins Herdfeuer zu werfen.

Schwieriger ist die Frage, welche Pflanzen zur Aufnahme in den Weihbüschel für würdig befunden wurden bzw. welche als besonders wichtig und für die erhoffte Wirkung unentbehrlich galten. Ausdrücklich ausgenommen war das rotblühende Läusekraut, volkstümlich „Oahaggn“ genannt, und zwar mit der merkwürdigen Begründung, weil es schon an